

Gartenpark

Autor(en): **Matt, Klaus von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **135 (1994)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gartenpark

Am 1. Mai 1993 wurde die künstlerische Arbeit «Gartenpark» von Heini Gut auf dem Areal der Verwaltungsgebäude am Aawasseregg offiziell eingeweiht. Dr. Klaus von Matt hielt dabei die folgende bemerkenswerte Ansprache.

«Ernst ist das Leben, heiter die Kunst», hat es einmal geheissen. Doch das ist lange her. So lange, dass man von der Kunst heute fast zwangsläufig etwas erwartet, das das Gemüt belastet und dem Verstand Rätsel aufgibt.

Aber es gibt Ausnahmen. Die Popularität eines Künstlers wie Tinguely zum Beispiel hat weitgehend mit dem Umstand zu tun, dass er diesen Zwang durchbrochen hat. Bei uns in Nidwalden wird es schwieriger, vor allem im öffentlichen Raum. Mit Ausnahme vielleicht des Rathausbrunnens gibt es nichts, das die Leute zum Lachen bringt. Und dabei ist es erst noch ein Luzerner, der diese Ausnahme zustande gebracht hat.

Dabei wären die Nidwaldner, von ihrem Volksschlag her, eigentlich wie gemacht für die heiteren Spielarten der Kunst. Man denke nur an die Landsgemeinde: Witz und Ironie, der richtige Spruch im richtigen Moment ist hoch im Kurs. Wer hier die Lacher auf seiner Seite hat, hat auch schon fast gewonnen.

Aber seit dem heutigen Tag, Gott und der Jury sei Dank, ist alles ein bisschen anders. Das Nidwaldner Naturell hat Gelegenheit gefunden, sich bildnerisch auszudrücken. Und zwar nicht irgendwo abgeschieden, wie hinten in der Rütene, sondern an prominenter Stelle, wo etwas passiert und die Leute sich sehen, auch wenn es meistens nur aus dem Autofenster ist.

Es ist ja schon eine eigenartige Situation hier drin. Rund herum Ämter, und dazu noch ein Gefängnis, eine Architektur, die nicht zu sich selber steht, sondern sich hinter Blechwänden versteckt, in der Mitte kein richtiger Platz, sondern eine Art Hof, der nach drei Seiten aufgerissen ist und in erster Linie als Parkplatz dient. Für einen Künstler ein Ort, den man sich trauriger kaum vorstellen kann. Dazu noch die Auflage, dass die Parkplätze am bestehenden Ort erhalten bleiben müssen und dass eine urbane Lösung erwartet wird, das heisst, etwas, das den ganzen Raum umfasst.

Heini Gut hat aus der Not eine Tugend gemacht. Aus einer unmöglichen Situation wurde durch seinen Einfall eine Glanzleistung möglich. Kunst lebt vom Einfall, und wer diesen glücklichen Augenblick nachvollziehen kann, hat Anteil daran auf alle Zeit.

Worin besteht dieser Einfall? Der Funke ist gesprungen, als der Künstler und sein bisheriges Schaffen mit der hiesigen Situation zusammengestossen sind. Als einer, der seit Jahrzehnten mit dem Werkstoff Blech arbeitet, wenn auch nur im Kleinformat, wird er hier mit ganzen Blechwänden konfrontiert. Das hat vom Material her einiges ausgelöst. Die andere Konfrontation ist jene mit der Atmosphäre, die hier drin herrscht.

Der gewöhnliche Bürger kommt sicher nicht aus lauter Lebenslust hierher. Meistens ist es schon eher eine Art «Vortragen». Ringsherum Staatsgewalt, anonyme Mächte und Ämter, da kann sich einer schon recht klein vorkommen.

Das ist hier nicht die Begegnung mit dem Staat wie an der Landsgemeinde,



mit Musik und Fahnen und Aufgehoben-
sein in der Gemeinschaft, – das ist wie die
Kehrseite davon, ein staatlicher Hinter-
hof. Alles, was ganz privat ist an einem,
muss man hier drin für eine Zeitlang
vergessen.

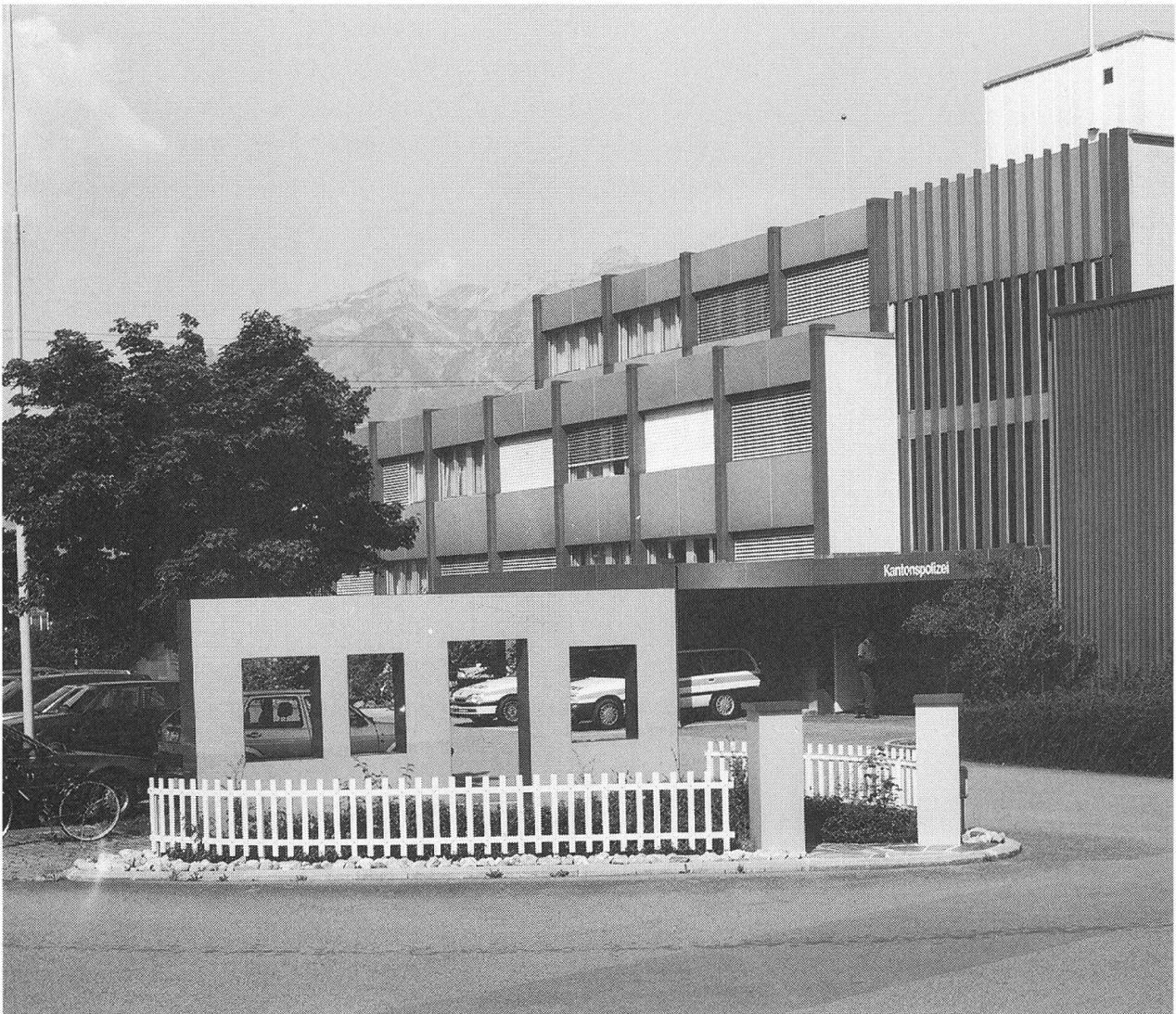
Für dieses ganz Eigene und Persönliche,
für das, wofür hier drin kein Platz ist, ist
dem Künstler ein Zeichen eingefallen,
wie es treffender nicht vorstellbar ist: das
Häuslein mit Garten und Törlein und
Zaun drum herum; – der Inbegriff des
Privaten.

Kunst im öffentlichen Raum muss reagie-
ren, positiv oder negativ, aber reagieren

muss sie, sonst ist sie daneben, daneben
wie ein Schafhirt neben einem EW. Die
Arbeit von Heini Gut reagiert, und zwar
in einer Art und Intensität, wie das bei uns
noch nie vorgekommen ist.

Auf den ersten Blick kann einem
das Werk etwas simpel erscheinen. Aber
je länger man schaut und damit lebt, um
so mehr merkt man, wie vielschichtig,
wie hinterlistig und wie witzig diese
Arbeit ist.

Die beiden Häuslein, die nur aus Fassade
bestehen und sich von der Rückseite her
als hohle Attrappen erweisen, imitieren
und parodieren jenes Blech, das ringsum



an den Wänden klebt, das rollt und parkiert wird. Und vielleicht auch noch geistiges Blech.

Gegen die bedrohliche und unpersönliche Macht, wie sie Gefängnis, Polizei und Verwaltung ausstrahlen, stellt er seine Zeichen des Menschlich-Privaten, macht mitten auf dem Platz dem Platz, was hier drin sogar nicht am Platz ist.

Aber jetzt kommt erst der eigentliche Witz. Auch der Aspekt des Privaten wird auf die Rolle geschoben und zwar dadurch, dass er ihm einen kleinbürgerlichen, fast bünzlihaften Anstrich gibt.

Niemand kommt ganz ungeschoren weg, weder die Architektur, noch der Staat, noch der einsame Bürger mit seinen Ängsten. Und so erweist sich, was so hübsch und adrett daherkommt, im Grunde genommen als ganz schön böseartig. Aber auch als befreiend. Die Auflösung dieser spannungsgeladenen Arbeit kann nur im Lachen liegen.

Dass der gleiche Kanton, der selber mehr oder weniger auf die Rolle geschoben wird, dieses Werk auch ermöglicht hat, spricht für seine Grösse und verdient den Dank all jener, die Freude haben an solchen Dingen.

Klaus von Matt